

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (2003)
Heft:	5
Artikel:	Wehmut, Selbstbewusstsein, Prägnanz : drei Alpenmanuskripte von Placidus Spescha (1752-1833)
Autor:	Scholian Izeti, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398824

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wehmut, Selbstbewusstsein, Prägnanz

Ursula Scholian Izeti

Drei Alpenmanuskripte von Placidus Spescha (1752–1833)

Vergangenes Jahr wurde die mit einer Einleitung versehene Edition *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten* (1823) des Disentiser Paters, Alpinisten und Naturforschers Placidus Spescha (1752–1833) publiziert.¹ Eine weitere Handschrift *Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der höchsten* (o. J.) ist nur als Fragment vorhanden. Sie entstand wahrscheinlich bereits 1800 und damit während Speschas Exil in Innsbruck. Die beiden Texte mit dem fast gleich lautenden Titel unterscheiden sich beträchtlich, wie bereits einleitend zur *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten* festgestellt wurde. Ein drittes Manuskript Speschas über die Alpen kam der Editorin erst unmittelbar vor der Drucklegung der Edition zu Gesicht. In einer Werkübersicht von 1913 noch als «im Besitz von Herrn Prof. Dr. C. Decurtins» oder «Ms. Pl Sp Decurtins» aufgeführt, tauchte die Handschrift bei erneuten Nachforschungen unter der Signatur «Ms. Pl Sp 50» im Klosterarchiv Disentis auf. Ein summarischer Überblick zeigte, dass diese *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben* (1814) etliche Längen aufweist. Es reizte nun, die Veränderungen und Entwicklungen der drei über einen Zeitraum von 23 Jahren hinweg entstandenen Alpenmanuskripte genauer zu betrachten.

Das Fragment von 1800: Wehmut über eine verlorene Welt

Die Streichungen beginnen bei der Überschrift. Der ursprüngliche Titel *Beschreibung der höchsten Alpgebirge* ist korrigiert: *Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der Höchsten* lautet er neu (ein früheres «und» zwischen den beiden Halbsätzen ist gestrichen).² Auch die folgenden 160 grossformatigen, eng beschriebenen Seiten weisen wiederholt Streichungen, Einschübe und Textumstellungen auf. Nachdem der Aufbau zusehends unstet und verfahren wird, endet der Text mitten im Satz am Fuss einer Seite.

Placidus Spescha (1752–1833)



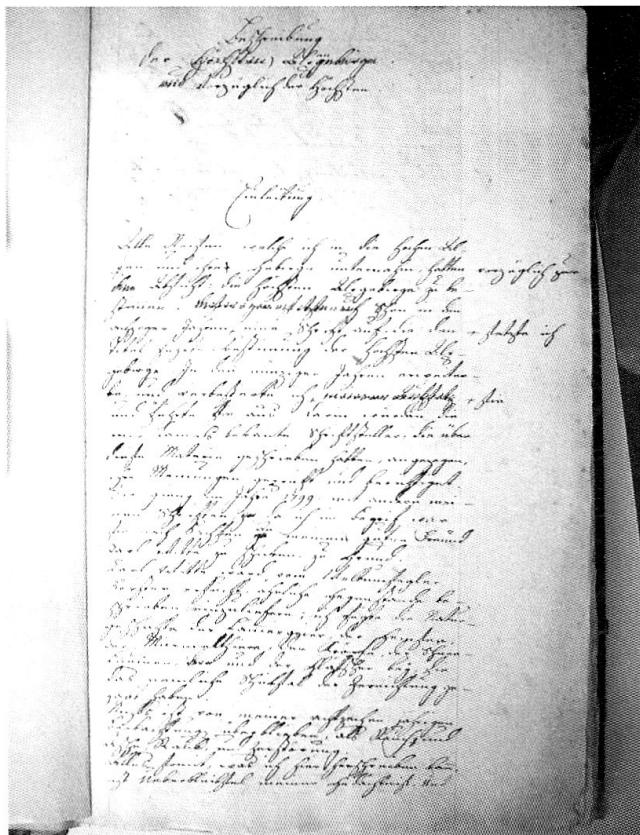
Pater Placidus Spescha
(Bild: Rätisches Museum Chur)

Giuli Battesta Spescha wurde am 8. oder 9. Dezember 1752 in Trun geboren. Schon früh zog es den Hirtenbub in die Höhe, um Kristalle zu suchen. Doch erhielt er auch Gelegenheit zu erstem Unterricht. Er muss sich begabt gezeigt haben, wurde er doch für weitere Ausbildungsjahre nach Chur und in den Vinschgau geschickt. Klosterschule und Noviziat in der Benediktinerabtei Disentis schlossen sich an. Nach sechsjährigem Studienaufenthalt in Einsiedeln kehrte er mit 30 Jahren als Pater Placidus in die Surselva zurück.

Es folgten fruchtbare Jahre. Anfänglich vom Hospiz Sogn Gion auf dem Lukmanier, dann vom Kloster Disentis aus erkundete er die heimatliche Region. Zahlreiche Erstbesteigungen gelangen ihm, darunter das Rheinwaldhorn, der Piz Urlaun und der Oberalpstock. Ausführlich dokumentierte er seine Touren in Handschriften und Karten, stand in Briefwechsel mit dem Berner Pfarrer und Alpenforscher Jakob Samuel Wyttensbach und war bekannt für seine wertvolle Kristallsammlung, die in- und ausländische Gelehrte wie der reformierte Pfarrer Luzius Pol und der Göttinger Professor Christoph Meiners besichtigten.

Eine entscheidende Zäsur brachte das Kriegsjahr 1799. Mit der französischen Seite sympathisierend, gelang es Spescha wiederholt, zwischen Franzosen einerseits und der österreichisch gesinnten Abtei und Bevölkerung anderseits zu vermitteln. Doch verlor er durch Kriegskontribution, Beschlagnahmungen und den Brand des Klosters seine persönliche Bibliothek, seine Handschriften und Kartenzeichnungen wie auch seine Naturaliensammlung und wurde schliesslich als politische Geisel nach Innsbruck geführt.

Zurück aus dem Exil begann 1801 ein ruheloses Leben an verschiedenen Kaplaneiposten in der Surselva. Wiederholt legte er sich mit seinen Vorgesetzten an – am brisantesten war die Forderung nach Abschaffung des Zölibats. Auch fanden die Gemeinden keinen Gefallen an seinen tage- bis wochenlangen Abwesenheiten. «Frucht» dieser Abwesenheiten waren weitere (Erst-)Besteigungen und grössere Passreisen, über die er in umfangreichen Abhandlungen berichtete. Wissenschaftlich oft nicht auf dem neuesten Stand, setzte er sich umso energischer für praktische Entwicklungen ein. So engagierte er sich im Bergbau, sprach sich für ein Heilbad in der Val Sumvitg aus, forderte eine Strasse über die Greina und setzte sich für eine romanische Einheitssprache ein. Kontakte und Briefwechsel mit Landschaftsmalern, Reisenden und Naturforschern, darunter Johann Gottfried Ebel aus Zürich, halfen über die Einschränkungen und Behinderungen seiner engeren Umgebung hinweg. 1833 starb er mit 81 Jahren an seinem Geburts- und letzten Wohnort Trun.



Erste Seite der *Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der höchsten* (Ms. B 1773 Staatsarchiv GR).

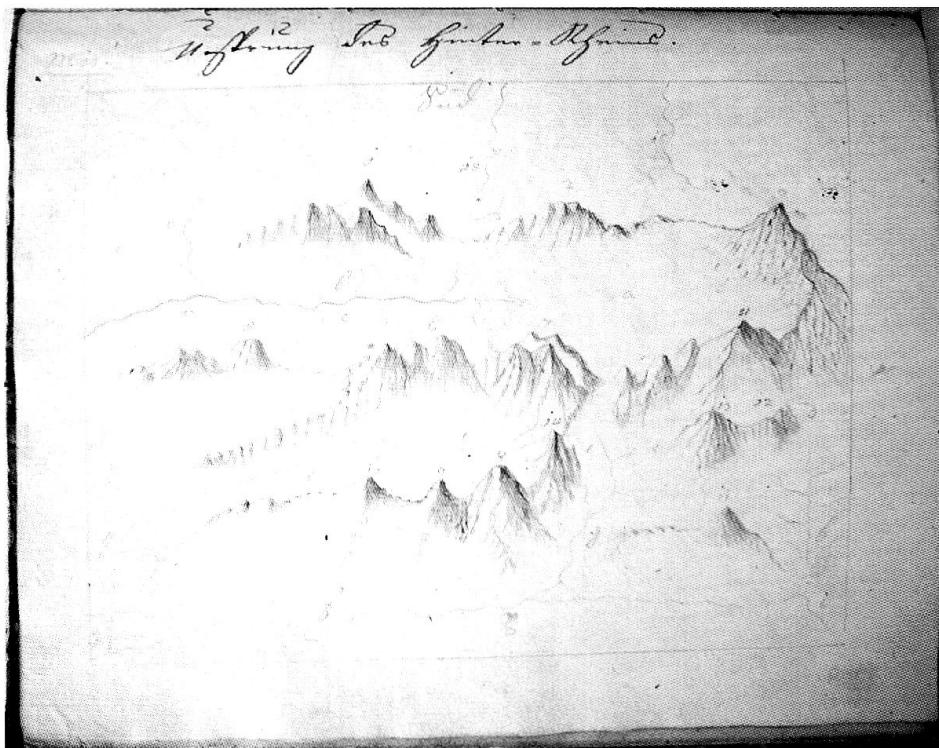
Ob das Fragment jemals bedeutend mehr Seiten umfasste, die Arbeit gar zu Ende geführt wurde, bleibt offen. Weder der erste Teil *Von den Alpen überhaupt*, noch der folgende *Von den Alpen ins besonders* berührt die im Titel angekündigten «höchsten Alpen». Ebenso wenig hat der in der Einleitung geäusserte Vorsatz, die «Bestimmung der höchsten Alpgebirge» zum Hauptgegenstand der Arbeit zu machen, eine Spur hinterlassen. Es bleibt ein von eigentümlicher Wehmut durchzogener Text.

Bereits in der Einleitung kündigt sich die Wehmut an: «Nichts ist von meiner achtzechen jährigen Beobachtungen überblieben als Rauch und Asche, Raub und Zerstörung. Alles somit, was ich hier herschreiben kann, ist Ueberbleibsel meiner Gedächtniß.» 1782 hatte der junge Pater Placidus seine Bergtouren und Dokumentationen in der Surselva begonnen. Damit durfte die ohne eine Datumsangabe versehene *Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der Höchsten* im Jahr 1800 im Exil in Innsbruck entstanden sein – was die Wehmut begründet: Im Spätsommer 1799, nachdem französische Truppen im Mai Kloster und Dorf Disentis niedergebrannt hatten, wurde der mit den Franzosen sympathisierende Placidus Spescha von den wieder an die Macht gelangten Österreichern zusammen mit anderen Bündnern als politische Geisel nach Innsbruck geführt. Nach den ersten Wochen Haft

gestaltete sich der Aufenthalt in der Alpenstadt als durchaus reichernde Erfahrung. Vielfältige Kontakte, reichhaltige Bibliotheken und Naturaliensammlungen sowie ausgedehnte Ausflüge in die Umgebung weiteten den Horizont. Doch blieb die Erinnerung an eine traumatische Kriegszeit und an eine Heimat, von der Spescha nicht wusste, wann und in welchem Zustand er sie wiederfinden würde.

Inhaltlich spürt die *Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der Höchsten* den späteren Alpentexten vor: Name, Entstehung, Gestalt, Ausdehnung, Einteilung, Höhe, Witterungsphänomene, Geschichte und Bewohner der Alpen gehören fortan zu den Grundbestandteilen, wenn Placidus Spescha über die Alpen schreibt – bis auf die «höchsten Alpen»: Die Gipfelregion, die in den späteren Alpentexten zunehmend an Bedeutung gewinnt, kommt in der frühen, nur als Fragment erhaltenen Schrift nicht vor. Möglicherweise war dies auch nie geplant, heisst es doch bereits in der Einleitung: «Ich werde dem Wißbegierigen darthun: was die Alpen überhaupt und insbesonders sind, was sie wirken und wie sie angewirkt werden, was sie enthalten und was sie hervorbringen.» Die Umschreibung deckt sich bis auf ein paar unvollständig gebliebene Kapitel mit dem Inhalt des Fragments. Sollte der Einbezug, vielleicht auch nur der Begriff der «höchsten Alpen» in diesem ältesten Alpenmanuskript noch nicht klar gewesen sein, nicht so klar wie in den späteren Texten?

Noch ist der Aufbau unsicher und tastend. Anfangs scheint Spescha sich noch an Josias Simlers Klassiker *De Alpibus Commentarius* zu orientieren.³ Doch bereits mit der Entstehung der Alpen geht er, im Zeitalter der sich entwickelnden Geologie, eigene Wege. Unter der Kapitelüberschrift *Anwirkungen der Alpen* führt er in über 20 Unterkapiteln die an der Entstehung und Gestaltung der Alpen beteiligten Kräfte an: Von den Winden, den Gewässern und Gestirnen über Gott («der Schöpfer und Herr der Alpen») zum Feuer, zu den Wolken und Dünsten, zu Regen, Tau und Reif, zu Schnee und Hagel, Wärme und Kälte, Nässe und Trockenheit, Druck und Ausdünstung, Licht und Schatten, zur Dauer, zu Erdbeben, Donner und Blitz bis hin zu der «anziechenden und von sich treibenden Kraft» erstreckt sich die erstaunliche Aufzählung. Lakonische Kürze und ausufernde, halb der Philosophie zugehörende, halb der Theorie der vier Elemente anhängende Gedankengänge wechseln sich ab, persönliche Erfahrungen mischen sich hinein ebenso wie eigensinniges Beharren auf dem eigenen Standpunkt («die Erde sey im Mittelpunct des Weltalls gesetzt»).



Bergskizze Ursprung des Hinter-Rheins mit dem von Placidus Spescha erst-bestiegenen Rheinwaldhorn rechts oben (Ms. PI Sp 9 Klosterarchiv Disentis).

Auf das kurze, nachträglich eingefügte Kapitel *Producten der Alpen* (auch *Producten der Alpiner*) – es handelt hauptsächlich von den verschiedenen Milchprodukten – folgt das Kapitel *Von den wirkenden Producten der Alpen* mit seinen 17 Unterkapiteln. Es beginnt mit den ausführlichen Unterkapiteln *Vom Schnee* und *Vom Eis*, mit ihren Lawinen und Gletschern die unbestreitbare Domäne eines aufmerksamen Alpenbewohners wie Placidus Spescha. Für die Menge des fallenden Schnees und die Gefahren der Lawinen ist er ein verlässlicher Zeuge. Er korrigiert falsche Vorstellung über die Form und die Bewegungen der Gletscher und erklärt die Feinheiten der romanischen Sprache zur Bezeichnung der unterschiedlichen Phänomene. Nach einem kurzen Intermezzo zu den Quellen, Bächen und Flüssen, den Wasserfällen und Regenbogen, den Seen und dem Echo (!) der Alpen folgen die Beschreibungen der Alpweiden, Bergmatten, Allmenden, Wildheumähder, Felder, Gärten und Gebäude: eindrückliche Schilderungen von mühevollen und gefährlichen, eng dem Rhythmus der Jahreszeiten und der Topografie des Berggeländes folgenden Arbeitsvorgängen. Das erste Mal lässt sich hier die Klage über die neue Zeit vernehmen, da «der Geitz und die Habsucht [...] alles, was allgemein war, allbereit an sich gerissen und Leute und Länder damit verdorben» hätten; da mit gemauerten statt hölzernen Gebäuden «die Armuth der Alpen [...] nichts als für das Auge dabey gewohnen [gewonnen]» habe.

Dasselbe Kapitel *Von den wirkenden Producten der Alpen* schliesst auch die Bewohner der Alpen mit ein. Kurz ist der Anfang zur Geschichte und zum Namen der «Alpiner». Ausführlicher ist der Absatz zu ihren Sitten, ausführlich vor allem das Bedauern, wie sehr ihre «Wahrheitsliebe, Freygebigkeit, Standhaftigkeit, Herzaftigkeit, Fleiß und Gedult» in den letzten Jahren gelitten hätten, «da fremdes Geld und ausländische Schmeichler, die nur zum Zwecke hatten, Uneinigkeiten und Parteylichkeiten unter diesen einfältigen Volke zu stiften, einschlichen». Und was sich bereits in den Beschreibungen der landwirtschaftlichen Praktiken mit einem Anflug von Trauer über die vergangenen besseren Zeiten ankündigt, erreicht seinen Höhepunkt unter dem Absatz *Gebräuche der Alpiner*: Die ausführlichen Schilderungen der Hochzeitsfeiern, der Winter- und Fasnachtsvergnügungen, der verschiedenen Feste der Jugend mit ihrem Überschwang und Übermut, der Geburts- und Trauerfeierlichkeiten sind wehmüti ge Klagen über eine verschwundene Welt. Fast durchgängig sind sie im Imperfekt gehalten – wo noch Jahrzehnte später viele der Bräuche als durchaus lebendig beschrieben wurden. Bedürfte es aufgrund des unsicheren Entstehungszeitpunkts der Handschrift noch eines Beweises: Das überstarke Gefühl der Wehmut, das in diesem Absatz zum Ausdruck kommt, zeugt eindrücklich davon, dass Placidus Spescha diese Seiten fern der Heimat schrieb, als ihm diese Welt buchstäblich abhanden gekommen war.

In einer unbestimmten Vergangenheit bleiben auch die Absätze über die Kleider, «Liegerätte» und «Geräthschaften», die Lebens- und Arbeitsweise der «Alpiner» gefangen. Kaum einmal stossen sie mit einem Präsens bis in die «neüern Zeiten» vor – und dann haben diese den Alpenbewohnern nur «Weichlichkeiten» und «Verzärtelungen» gebracht. Auch die rührende Beschreibung einer jungen Frau in ihrer Festtagskleidung ist im Imperfekt gehalten:

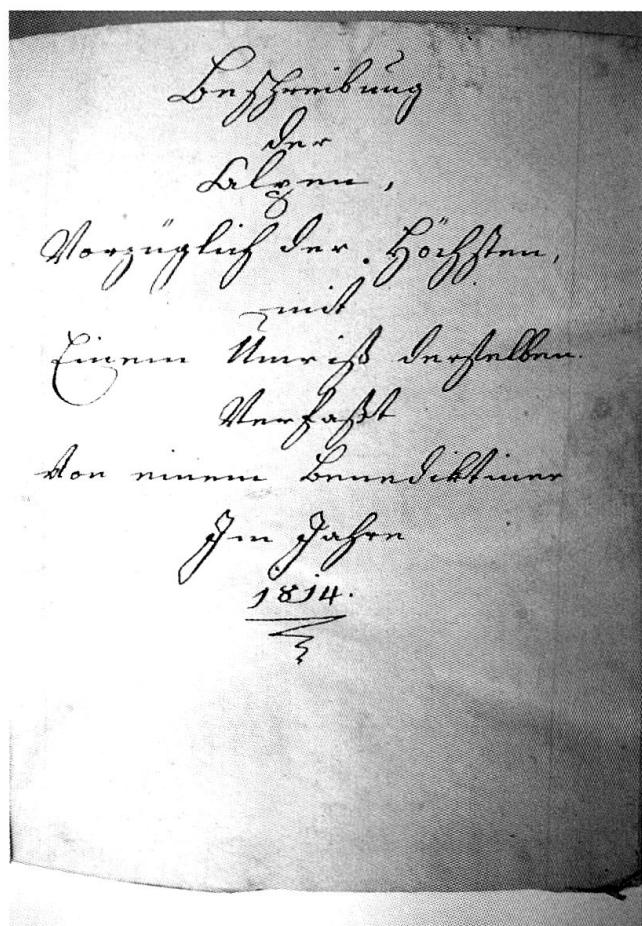
«Auf dem Kopfe hatte sie einen grünen, mit unterschiedlichen Blumen ausgezierten Kranz. Die Kappe [...] war schwarz, bestand aus einem feinen Tuch, welches entweder von Seiden oder Wollen, mit Spitzen und Bändern ausgeziert und dem Kopf und Gesicht nach sehr wohl zugeschnitten. Das Haar war auf dem Mittelpunct des Haupts zusammengeflochten und stand entweder offen oder unter einer Koppe, welche mit der Kappe verbunden war. [...] Den Halz zierten die Mägchen mit Korallen, Perlen, Rubinen oder Granaten, welche in schönen Bändern eingezogen, nicht selten in Silber und Gold eingefasst und mit verschiedenen andern Ziera-

ten von Medallien und geschliefenen Steinarten untersetzt waren. An die Ohren trugen sie silberne und goldene Ringe, die nicht selten mit verschiedenen edeln und unedeln Steinarten geziert waren. [...] Das Hemd war von feiner Leinwand mit fein genähten Krägen sowohl an den Aermeln als um den Halz geziert, auf welche feine Spitze angebracht waren.»

Doch bleibt diese detaillierte Beschreibung eine seltene Ausnahme. Nur zu oft sind auch die Angaben zu den wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Alpenbewohner (Geschäfte, Handel, Sprache, Poesie, Religion, Gottesdienst, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften) reichlich pauschal, handeln von vorchristlichen oder gar vorrömischen Zeiten, von denen sie kaum merklich in die unmittelbare Vergangenheit, selten bis in die Gegenwart übergehen. Sollte möglicherweise die starke Gewichtung der Vergangenheit den «Alpinern» eine besonders alte und ehrwürdige Herkunft verleihen? Ähnlich wie der unermüdliche Sprachforscher darauf bestand, die «alpinisch-rätische» Sprache auf das Etruskische zurückzuführen, die Sprache der ursprünglichen Bewohner Italiens, «welche von der Ueberschwemmung [Sintflut] sollen übergeblieben seyn»?

Noch stärker verzettelt sich der Aufbau, noch tiefer verstrickt sich der Autor im zweiten, kürzeren Teil *Von den Alpen ins Besonders*. Als Grundlage für die systematische Einteilung der Alpen diente ihm, wie er selbst anführt, zur Hauptsache das *Grosse vollständige Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste*.⁴ Gerade zwei Spalten nehmen die Alpen im ersten Band des zwischen 1732 und 1754 erschienenen Lexikons mit seinen 64 Bänden und 4 Supplémenten ein: Ausgangspunkt für kurze, fast wörtlich übernommene Passagen, aber auch Gelegenheit, überholte Ansichten zu berichtigen (der Montblanc wird «entdeckt», der Gotthard als höchster Berg entthront), die «Rhätischen Alpen» ins rechte Licht zu rücken – und sich hoffnungslos in den widersprüchlichen Angaben der antiken Autoren zu verlaufen. Auf zehn dicht beschriebenen Seiten folgt die Geschichte der Alpen (*Veränderungen der Alpen*): Vom Einfall der Gallier über die Kriegszüge der Teutonen, Alemannen und Hunnen bis zu den Napoleonischen Kriegen («Niemals haben die Alpen in einem so kurzen Zeitraum solche Abwechselungen gelitten als damals.») ist es eine endlose Geschichte der «Einwanderung und Besitznehmung». An das zum ersten Teil gehörende Kapitel *Producten der Alpen* anschliessend, beginnt dann noch kurz das unnummerierte Kapitel *Von den Thiere der Alpen*, bis der Text abrupt am Fuss einer Seite abbricht.

Das Alpenmanuskript von 1814: Stolz und Selbstbewusstsein



Titelseite der *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben* (Ms. PI Sp 50 Klosterarchiv Disentis).

14 Jahre später hat Placidus Spescha Tritt gefasst. Grosszügig zieht sich die Überschrift über die Titelseite: *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben*. Verfaßt von einem Benediktiner im Jahre 1814.⁵ Gross und regelmässig ist die Schrift auf den 540 (nunmehr kleineren) Seiten, kaum eine Korrektur fällt auf, gleichmässig reiht sich ein Kapitel ans andere. Nach einer ausführlichen Einleitung folgen die im Titel angekündigten beiden Teile *Beschreibung der Alpen* und *Beschreibung der höchsten Alpen*, von einer selbstbewussten Widmung abgeschlossen. Erst die Erklärung zum beigefügten *Umriß der höchsten Alpen* fällt leicht ab. «Meine Hand fängt an, alt zu werden; ist also weniger tauglich zum Schreiben und zum Zeichnen», setzte der 76-Jährige 1828 unter die etwas grobe Skizze des alpinen Gewässernetzes mit den ungelenken Profilen der zehn «höchsten Gipfel der Alpgebirge».

Nach 18 Monaten österreichischem Exil war es Placidus Spescha schwer gefallen, sich wieder in die Ordnung des Konvents einzutra-

gliedern. Unruhige Wanderjahre von einer Kaplanei zur andern folgten, bis er 1812 in Sedrun vorläufigen Halt fand, wo in den ersten Wochen des Jahres 1814 die *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben* entstand. Doch fallen in jene Jahre auch viele neue Bergtouren, ausgedehnte Pässewanderungen, die Brieffreundschaft mit Johann Gottfried Ebel in Zürich und dank dessen Hilfe 1805 die Publikation seiner sprachgeschichtlichen Arbeit über das Romanische in der Zeitschrift *Isis*.⁶ Zahlreiche Hinweise in der dritten Auflage von Ebels berühmtem Reisehandbuch *Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen* verweisen zudem auf den Disentiser Pater als orts- und sachkundigen Kenner der Surselva und ihrer Gipfel.⁷ (Daneben enthält die *Anleitung* auch eine überarbeitete Version seines Beitrags zum Romanischen.) Unüberhörbar ist darum Speschas Stolz, selbst über die Alpen zu schreiben: «Nichts freuet mich so sehr, als von den Alpen zu schreiben und zwar vorzüglich von den höchsten. Ich fühlte, eine natürliche Neigung dazu zu haben, und es glückte mir, meine Neigung zu befriedigen. Meines Wissens war noch kein Mensch aufgestanden, der so viel Bemühungen unternahm, um zu dieser Kenntniß zu gelangen.»

Stolz und Selbstbewusstsein prägen das Alpenmanuskript von 1814. Bereits die gut 60-seitige Einleitung legte der alpinistische Pater darauf an, seine Kompetenz im rechten Licht erscheinen zu lassen: eine mit geologischen Beobachtungen, lakonischen Anekdoten und weitsichtigen Aussichtsbeschreibungen angereicherte Zusammenfassung seiner Bergtouren. Wer wollte dem erfahrenen Alpinisten nicht zubilligen, über die «Alpen, vorzüglich die höchsten» Bescheid zu geben? Oder, wie er es selbst ausdrückt: «Diese und andere Reisen in den Alpen mehr sezen mich, wenigstens zum Theil, im Stande, etwas von denselben zu schreiben [...].»

Bestimmt und selbstsicher führt Placidus Spescha durch den Text. Selbstbewusst beendet er das Werweissen über die Etymologie des Begriffs «Alpen», auch wenn er sich dabei über die Meinung seines Briefpartners Johann Gottfried Ebel hinwegsetzen muss: Nicht etwa von «hohen oder weißen Bergen» stamme das Wort ab, «sondern vielmehr von hohen Weidgängen, die die Rhätier und Thuscier Alps nannten». Mit kaum versteckter Ironie weist er auf die abweichenden Resultate der zeitgenössischen Höhenbestimmungen hin, wie sie «vorzüglich in den Schriften des Herrn Ebels in seinem Bau der Erde und in seiner Anleitung die Schweiz zu bereisen» zu finden seien. Eher misstraut er den

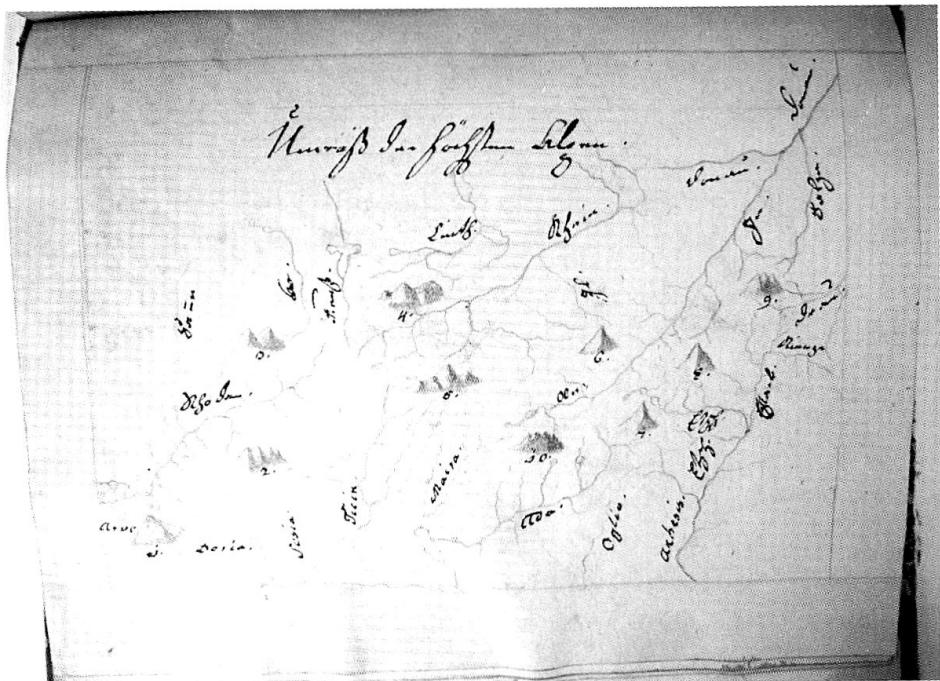
modernen Höhenmessungen und macht sich über die «unachtsame Annahme und Nachschreibung der Gelehrten» lustig, welche die Stadt Quito auf einer Höhe ansetzen, «wo der Wachsthum der Pflanzen in unseren Alpen aufhört», als einen Anstieg der Höhenzonen gegen den Äquator zu in Betracht zu ziehen. Selbstsicher geht er auch mit eigenen Lücken um. Nach dem Verlust seiner Pflanzensammlung im Kriegsjahr 1799 hatte er seine botanischen Studien an den Nagel gehängt. «Allein, wenn meine diese Abhandlung über die Alpen gelesen werden sollte, dürfte Jemand diesen Artikel [zu den Pflanzen der Alpen] nachfragen. Diese Muthmaßung, welche ich nicht für unbegründet ansehe, bewog mich, diesen Artikel hieherzusezen.» Es folgt eine Liste von über hundert lateinischen Pflanzennamen, übernommen vom «gelehrten Naturforscher Doktor Ebel». Lückenlos wiederum ist seine Kompetenz, was die Schneemengen im Gebirge angeht: «Wir, in den hohen Alpen Gelegene, erfahren, daß im ganzen Jahre kaum ein Monat die hohen Gebirge unbeschneit verbleiben. Des Winters aber trägt sich's öfters zu, daß sie mit einer Tiefe von 10 bis 15 Ellen Schnees auf ein Mal bedeckt werden.»

Bewusstsein um die besonderen Lebensumstände der alpinen Bevölkerung klingt auch im Kapitel *Menschenreich* an. Keine ausführlichen Schilderungen alter Bräuche, aber auch keine bedauernden Klagen über vergangene bessere Zeiten finden sich mehr hier, nur trockene Konstatierungen, ein knapper Hinweis auf stattgefundene Veränderungen («Seit ein Jahrhundert veränderte sich Vieles hierin.») – und ein kurzer Seitenblick auf städtische Verhältnisse: «Eben so vergnügt und lang wie die Pelzmänner prachtvoller Städte» würden die Tiroler Bauern in ihrer alten Tracht leben. Doch was hier nur beiläufig vermerkt wird, steigert sich im Kapitel *Religion* unversehens zu überraschender Heftigkeit und führt zu unerwarteten Schlüssen: «Das Verhältniß der Alpiner hierin [zur Religion] scheint mit jenem der Lastthiere verglichen werden zu können». Zu viele neue Verordnungen habe die Kirche den von Jesus Christus und seinen Jüngern hinterlassenen Gesetzen hinzugefügt, «[...] das Gesetz wuchs an, es ward den Alpinern gleich den präzenden und mit Ueberfluß beglückten Einwohnern zähmerer Länder aufgedrungen; und so fingen die alpinische Thiere das schwere Joch der Religion, welches ursprünglich leicht zu seyn schien, als unerträglich zu werden anzusehen, man trennte sich von der Allgemeinheit und es entstunden hierdurch die Theilungen, die wir noch jetzt mit Bedauern wahrnehmnen.» (Angeführt: die Waldenser und andere

Glaubensgemeinschaften, die Protestanten, Lutheraner und Zwinglianer.)

Verletzter Stolz und persönliche Kränkung lassen den bisher regelmässigen Aufbau in den folgenden Kapiteln *Sprache* und *Literatur* doch noch aus dem Tritt geraten: 150 Seiten füllt der Einsatz für das Romanische, ein Engagement, das Spescha schon immer am Herzen lag. Stein des Anstosses waren die 1811 in den *Miszellen für die Neueste Weltkunde* in Aarau veröffentlichten *Bemerkungen über die romansche oder vermeinte rhäto-hetruscische Sprache in Graubünden*.⁸ Vehement bezweifelte der Autor die Herkunft des Romanischen vom Etruskischen (wobei er Speschas anonym erschienen Beitrag in der *Isis* namentlich erwähnte), stempelte «die Oberländer Sprache zu einem unverbesserlichen, aus widersprechenden Theilen zusammengeflickten Kauderwelsch» und wollte überhaupt Oberländer wie Engadiner Romanisch, diese «Scheidewand zwischen der grössern Hälften Bündens und den Fortschritten kultivirterer Völker», so bald als möglich verschwinden sehen. Eine ganze Armada antiker Autoren bemüht der echauffierte Sprachforscher aus der Surselva zum Gegenbeweis gegen den anonym gebliebenen Autor (Heinrich Bansi). Ausführlich legt er die Grammatik der «Oberländer-Sprache» dar, weist auf den Reichtum des Surselvischen für Verwandschaftsbezeichnungen hin und kommentiert die Entwicklung der romanischen Schriftsprache bis hin zu dem von ihm entwickelten Alphabet, mit dem «der Verlag zu Zürich im Jahre 1809 der alpinischen Literatur die Krone auf[legte]». (Gemeint ist Speschas Beitrag in der *Anleitung Ebels*).

Tritt findet der Erstbesteiger von Oberalpstock und Rheinwaldhorn erst wieder in der *Beschreibung der höchsten Alpen* im zweiten Teil. Noch hält er sich eng an den im ersten Teil bewährten Aufbau: Den Begriff, die Lage, Ausdehnung, Höhe und Form und die verschiedenen Witterungsphänomene der «höchsten Alpen», der Region zwischen Montblanc und Tauerngebirge, beschreibt er. In einer langatmigen Aufzählung kommen die Pässe dazu, es folgen die Alpenflüsse («Es giebt keine unterirdische Gänge, wodurch die Ströme zurückfließen.»), die Alpentäler, Wasserfälle und Heilquellen («Die warme Wässer kommen nicht, wie einige glauben, von der Nachbarschaft der Hölle, die man als sehr warm vorstellt, sondern von der Erdwärme her.»). Noch sind die Höhenangaben bestreitbar, noch dürfte unter den neun höchsten Gipfeln (vom Piz Russein bis zum Montblanc) «kein großer Unterschied, vielleicht kaum ein merkbarer seyn». Und noch geht es in der Geschichte der «höchsten Alpen» um die mi-



Karte *Umriß der höchsten Alpen* aus der *Beschreibung der Alpen*, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben (Ms. PI Sp 50 Klosterarchiv Disentis).

litärische («wie und von wem die Alpen seyen in Besiz genommen, besiegt und durchgewandert worden») und nicht die alpinistische Eroberung der Alpen.

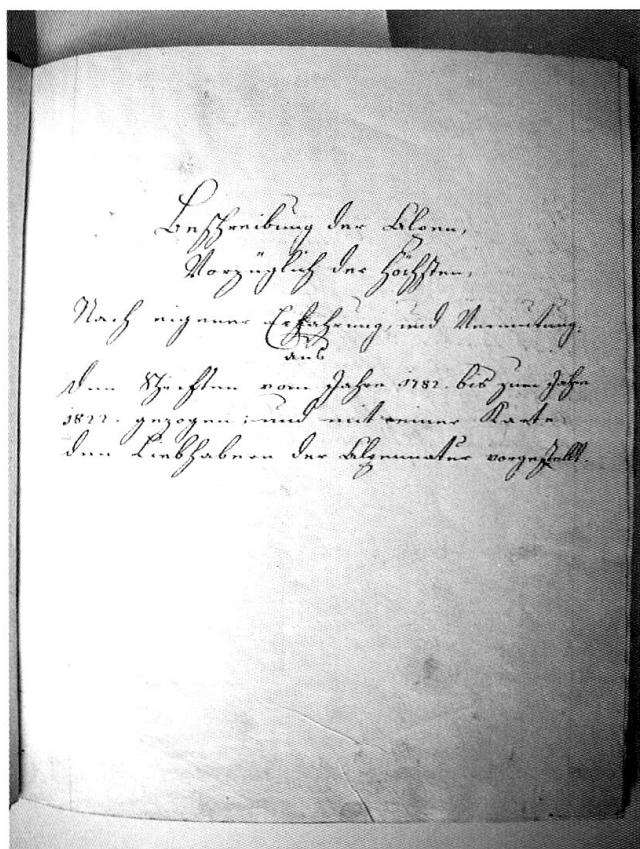
Doch neu kommt nun der Blick von oben, vom Gipfel aus hinzu. Überschwänglich schreibt Spescha im Kapitel *Aussichten*: «Nichts macht auf die Seele des Menschen so einen erhabnen Eindruck und stellt die Allmacht Gottes lebhafter vor Augen als die Hinsichte von den hohen Alpen.» «Nur ein Fußgestell» sei der Turm von Babel im Vergleich zu den «höchsten Alpen» gewesen. «Der Koloßus auf der Insel Rhodus, worunter Schiffe segelten, war unter den sieben Wunderwerken der Welt gezeählt, allein wenn die Spitzen unserer hohen Alpen umgekehrt wären, würden nicht nur Schiffe, sondern ganze Berge, wenn sie auch mit den höchsten Thürmen besetzt wären, durchfahren können.» Die wenigsten der Gipfel hat Spescha selbst bestiegen und beschreibt doch täuschend echt die Aussicht von ihnen: ein fantastischer Rundflug über die Alpen, gestützt auf reiche Erfahrung und ein ausgeprägtes Vorstellungsvermögen. (Ähnlich die Beschreibung der verschiedenen Bergmassive mit ihren Firnfeldern und Gletschern unter der Überschrift *Schnee- und Eislagen*.) Und neu kommt zum Schluss unter der Überschrift *Ersteigung* auch eine kurze Anleitung zum Unternehmen von Bergtouren dazu, die er mit stolzen Worten einleitet: «Um diesen Abschnitt zu vervollständigen, brauche ich keine Anweisung, denn aus der Erfahrung habe ich gelernnt, wie man die Alpen ersteigen und welchen Nutzen man davon schöpfen kann.»

Das Alpenmanuskript von 1823: Dichte und Prägnanz

Der vollständige Titel *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, nach eigener Erfahrung und Vermutung; aus den Schriften vom Jahre 1782 bis zum Jahre 1822 gezogen und mit einer Karte den Liebhabern der Alpennatur vorgestellt* weist darauf hin: Der zwischen Mai 1822 und Januar 1823 verfasste Text ist ein «Auszug». Von einem «Auszug» aus seinen «Schriften alpinischen Inhalts» schrieb Placidus Spescha bereits im April 1822.¹⁰ Durch Vermittlung des freundschaftlich mit ihm verbundenen Johann Gottfried Ebel hoffte er, diesen «Auszug» in der Zeitschrift *Alpina*, beziehungsweise deren Nachfolgerin *Neue Alpina*, platzieren zu können.¹¹ Die Hoffnungen zerschlugen sich. Es sollte noch 180 Jahre dauern, bis das 210-seitige Manuskript mit dem *Entwurf der höchsten Alpengebirge*, einer detaillierten Karte der Alpenregion zwischen Genf und Innsbruck mit fein schraffierten Gebirgsprofilen, ediert wurde.

Das jüngste und letzte der Alpenmanuskripte entstand in Trun, wo Placidus Spescha seit 1817 im Klosterhof lebte. Fern davon, sich zur Ruhe zu setzen, arbeitete er parallel zum Alpentext an einer detaillierten Zusammenstellung seiner Bergtouren (wovon

Titelseite der *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten* (Ms. B 44 Staatsarchiv GR).



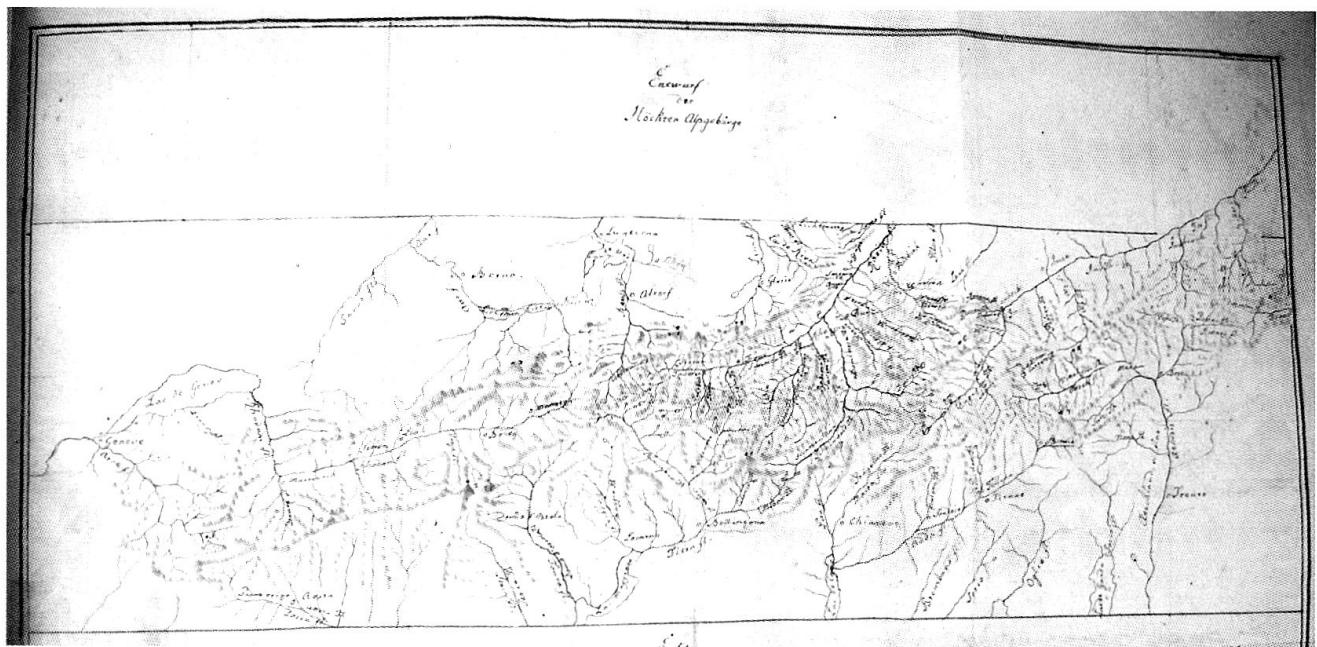
er wiederum 1824 einen «Auszug» erstellen sollte).¹² Auch engagierte er sich in jenen Jahren für verschiedene Entwicklungsprojekte in der Surselva (Heilbad, Erzabbau, Strassenbau). Nur knapp scheiterte im Sommer 1822 die erneute Besteigung des direkt über Trun gelegenen Piz Urlaun. Auch zwei letzte Versuche, den Piz Russein/Tödi zu ersteigen, sollten in den folgenden Jahren fehlschlagen, zumindest für den mittlerweilen 72-jährigen Placidus Spescha: Seine Begleiter, Placi Curschellas und Augustin Bisquolm, erreichten 1824 erfolgreich als Erste den Gipfel.

Nichts von diesen jüngsten Projekten ist in der Einleitung zu lesen, dafür von Speschas früher Begeisterung, «hohe Gegende[n] zu besteigen und die Schätze der Alpen aufzusuchen», von seiner Ausbildung in Einsiedeln und seiner Motivation für die damals noch unüblichen Bergtouren, von der Zäsur durch die Napoleonischen Kriege und den wiederholten Schwierigkeiten, die er «von meinen meines Gleichens und von den Vorstehern» (des Klosters) zu erleiden hatte. Angefügt ist das von ihm entwickelte Zeichensystem, um das richtige Lesen der romanischen Namen und Wörter zu erleichtern.

Dicht und prägnant ist der jüngste Alpentext. Kurz und bestimmt leitet Spescha durch den Text, hält sich nicht lange mit Mutmassungen über unterschiedliche Meinungen auf, überlässt es kurzerhand seinen Lesern und Leserinnen, sich ein abschließendes Urteil zu bilden. («Allein der Leser kann jene Auslegung dieses Namens [der Alpen] wählen, die ihm am besten einleuchtet.») Gerafft sind viele ehemals langwierig und umständlich dargestellte Themen. Gerade noch eineinhalb Seiten nimmt der Abschnitt zur Sprache der Alpenbewohner ein, was im Alpentext von 1814 das hundertfache (!) an Seiten füllte. Auch die endlose Geschichte der militärischen Eroberung und Erschliessung der Alpen ist auf wenigen Seiten zusammengefasst – und bezieht mit den aktuellen Strassenbauten über den San Bernardino und Splügen erstmals zivile Anlagen mit ein. Einzig die Empörung über die Willkür der kirchlichen Vorgaben reisst «den unbändigen Alpiner» noch aus dem Takt und provoziert ihn zu einem längeren Lamento (das er im Nachhinein wieder durchstreicht).

Offen und zukunftsbezogen steht der Autor den vielfältigen gesellschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit gegenüber, auch wenn sich stellenweise noch Vorbehalte bemerkbar machen: So rät er zwar «den Alpinern, als Alpiner» immer noch zu Einfachheit und Mässigung; ob der zunehmende Handel und Verkehr der alpinen Bevölkerung mehr schade oder nutze, das aber will er nicht

mehr selbst entscheiden; und schliesslich wird eine Fahrstrasse über den Lukmanier zweifellos «der Alpengeschichte die Krone aufsetzen». Die neuesten Entdeckungen finden nun Eingang ins jüngste Alpenmanuskript, wonach der Erdball «mehr um den Aequator als um die Pole erhöht sey». (Wenn auch anderswo die Bibel noch kräftig hineinspielt: «Sie [die Berge] waren schon zur Zeit der Sündfluth vorhanden und sind vermutlich älter als das menschliche Geschlecht, denn die Flüsse, welche das Paradies umgaben, floßen von den Bergen ab und in die Meere ein.») Keine vagen Höhenangaben mehr wie noch 1814, als unter den neun höchsten Alpengipfeln der Unterschied «kaum ein merkbarer» war: Auf den Fuss genau sind die Höhenmessungen nun angegeben, nach Autor unterschieden und den aktuellsten Quellen entnommen («Herr Markus Lutz in seinem Handlexikon Titel: Graubündten»).¹³



Karte Entwurf der höchsten Alpgebirge aus der Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten (Ms. B 44 Staatsarchiv GR).

Klarer als im früheren Alpenmanuskript von 1814 setzt sich mit der *Beschreibung der höchsten Alpen* im zweiten Teil ein neuer, alpinistisch geprägter Zugang zu den Alpen durch. Placidus Spescha scheint sich des Unterschieds bewusst gewesen zu sein, korrigiert er sich doch selbst, nicht die «höchsten Alpen», sondern «die höchsten Alpgebirge» zu beschreiben, sei sein eigentliches Ziel. Deutlichen Ausdruck findet die neue Sichtweise im Kapitel *Geschichte der höchsten Alpgebirge*, einem Stück eigentlicher Alpinismusgeschichte, an der sich Spescha als Autor wie als Alpinist tatkräftig beteiligte: «Als Herr de Saussure im Jahre

1787 den Montblanc erstieg, erklimmte ich zugleich im Jahre 1789 den Valrhein, im Jahre 1793 den Urlaun [...] und im Jahre 1799 den Cavel zwischen den Longnäzer- und Teniger-Thal; im Jahre 1801 den Derlun [...].» Bezeichnend für den neuen Zugang kommt auch ein Kapitel zur Höhenkrankheit (*Vom Wohl- und Uebelseyn auf den hohen Gebirgen*) dazu. Klarer als im Vorgängertext ist die Beschreibung der gletscherbedeckten Gebirgsmassive nun unter die Überschrift *Ansicht der höchsten Alpgebirge* gestellt (analog zum Kapitel *Aussichten von den höchsten Alpgebirgen*). Noch kunstvoller werden die verschiedenen Gipfel, im Uhrzeigersinn aneinander gereiht, rund um den zentralen Piz Urlaun wie an den Fäden eines Spinngewebes miteinander verbunden.

Mit der *Beschreibung der höchsten Alpen* hat Placidus Spescha endgültig den von Josias Simler vorgegebenen Pfad verlassen und den «höchsten Alpgebirgen», der Gipfelregion der Alpen, ein Denkmal gesetzt: «So bewunderungswürdig sind sie [die Alpen], wenn man sie ins Gesammt betrachtet; aber noch bewunderungswürther werden sie werden, wenn man nur die höchsten davon in Betracht ziecht, denn diese sind die nächsten Nachbarn des Gestirns, des Firmaments und der Stadt Gottes selbst.»

Unter einem fast gleich lautenden Titel zeigen sich in den Alpenmanuskripten Placidus Speschas von 1800, 1814 und 1823 drei völlig verschiedene Texte. Vom ersten, noch unbeholfenen Versuch mit seinem starken Vergangenheitsbezug über die breit angelegte, ausführliche, stellenweise ausufernde mittlere Schrift bis zum knappen, prägnanten, alpinistisch geprägten jüngsten Text spitzt der Disentiser Pater das Thema zu. Mit der letzten Version scheint er den seinem persönlichen Wahrnehmen und Erleben entsprechenden Ausdruck gefunden zu haben: ein überschwängliches Lob der Alpen als Quelle der Inspiration und der Freude, als Ausdruck der Allmacht Gottes und als Ort der alpinistischen Herausforderung, der er selbst sich mit Mut, Begeisterung und Begabung stellte.

- 1** Placidus SPESCHA, Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, Edition und Einleitung Ursula Scholian Izeti, Zürich 2002.
- 2** Placidus SPESCHA, Beschreibung der Alpen. Vorzüglich der Höchsten, o. J., Ms. B 1773 Staatsarchiv Graubünden.
- 3** Josias SIMLER, Die Alpen, Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen Alfred Steinitzer, München 1931. Das lateinische Original erschien 1574. Simlers Alpentext diente Spescha vermutlich als Vorbild. Zweimal führt er in einer Aufzählung von Autoren alpiner Thematik bzw. von alpinen (!) Autoren den Zürcher an erster Stelle an.
- 4** Johann Heinrich ZEDLER, Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bände, 4 Supplemente, Halle, Leipzig 1732–1754, Nachdruck Graz 1993–1999.
- 5** Placidus SPESCHA, Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, mit einem Umriß derselben. Verfaßt von einem Benediktiner im Jahre 1814, 1814, Ms. PI Sp 50 Klosterarchiv Disentis.
- 6** [Placidus SPESCHA], Die Rhaeto-Hetruskische Sprache. Ein Beitrag zu deren Geschichte, in: Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten, 1. Bd., 1805.
- 7** Johann Gottfried EBEL, Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 3. Ausg., 4 Theile, Zürich 1809–1810.
- 8** [Heinrich BANSI], Bemerkungen über die romansche oder vermeinte rhäto-hetruscische Sprache in Graubünden, in: Miszellen für die Neueste Weltkunde, Jg. 5, 1811.
- 9** Placidus SPESCHA, Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, nach eigener Erfahrung und Vermutung; aus den Schriften vom Jahre 1782 bis zum Jahre 1822 gezogen und mit einer Karte den Liebhabern der Alpenatur vorgestellt, 1823, Ms. B 44 Staatsarchiv Graubünden.
- 10** Placidus SPESCHA, Erklärung des Entwurfs über die höchsten Alpgebirge, welcher im Jahr 1822 gezeichnet worden ist, 1822, Ms. PI Sp 21 Klosterarchiv Disentis.
- 11** Carl Ulisses von SALIS und Johann Rudolf STEINMÜLLER (Hg.), Alpina. Eine Schrift der genauern Kenntniss der Alpen gewidmet, 1806–1809. Johann Rudolf STEINMÜLLER (Hg.), Neue Alpina. Eine Schrift der Schweizerischen Naturgeschichte, Alpen- und Landwirtschaft gewidmet, 1821, 1827.
- 12** Placidus SPESCHA, Genaue geographische Darstellung aller Rheinquellen im Kanton Graubünden nebst der Beschreibung vieler Gebirgsreisen in dieser wenig besuchten und erforschten Alpengegend, zur Erläuterung mit einer Karte versehen, von H. Placidus a Spescha, Konventual von dem Kloster Disentis, vom Jahre 1822, 1822 (Karte fehlt), Ms. PI Sp 22 Klosterarchiv Disentis. Placidus SPESCHA, Geographische Beschreibung aller Rheinquellen und der dahin angestellten Bergreisen in einem Auszug meiner Schriften vom Jahre 1782–1823. Mit einer Gebirgskarte versehen, 1824, Ms. B 42 Staatsarchiv Graubünden.
- 13** Markus LUTZ, Geographisch-Statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner, Aarau 1822.

Ursula Scholian Izeti (Zürich), dipl. Forsting. ETH, gelangte durch ihre forstgeschichtliche Diplomarbeit zur Beschäftigung mit Placidus Spescha. 2002 edierte sie seine *Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten* und gestaltete die Ausstellung *Sehnsucht nach dem Mittelmeer. Der Alpinist und Naturforscher Placidus Spescha (1752–1833)*. Zurzeit bereitet sie die Edition seiner Beschreibung der Rheinquellen und der dorthin unternommenen Bergtouren vor.

